

der „Technik des modernen Romans“, der die Zeitfolge verachtet, werden angewandt, zweifellos mit großer Kunst und einer immer vom Westlichen genährten Sprache. Darum hat der Roman das uneingeschränkte Lob der großen Kritik gefunden. Jedoch wird man sagen müssen, daß hier des Guten zuviel getan wird. Eine solche Darstellungsart ist zu gekünstelt, um wirklich noch „Spiel“ zu sein. Daß Böll hier und da glaubt, nur mit groben Worten (z.B. 26, 33) den Realismus zu wahren, ist einigermaßen merkwürdig.

Diese Technik bewährt auch hier ihre Kraft, das ganze Geschehen zu einem unmittelbaren Erlebnis werden zu lassen, weil immer die Voraussetzungen, Ursachen, Folgen, Erlebnisse gleichzeitig zur Wirkung kommen. Der Gehalt ist eine unteilbare Einheit. Das Tun und Denken des selbstbewußten Gründers, des mißbrauchten Zerstörers und des halbstarken Neubeginners mit ihrer Umgebung ist sozusagen immer in gleicher Nähe. Selbst die religiöse Aura, die von den Türmen des Doms St. Severin ausgeht, wird spürbar.

Böll übt auch in diesem Roman Zeitkritik der Gegenwartsgesellschaft. Er tut es ohne jene vergräme Bitterkeit, die in früheren Werken störend wirkte, allerdings noch mit einem Anflug eines übertriebenen Spiritualismus. Dieser wird etwa sichtbar, wenn er von dem Kloster spricht, zu dem in gleicher Weise die Kirche und Ökonomiegebäude gehören sollen. Das ist zweifellos in der Sache und auch in der subjektiven Wertschätzung der Mönche irrig. Daß aber die Gottesgemeinschaft auch einer irdischen Grundlage bedarf, wird man ihr wohl nicht abstreiten können.

Das Gesamtgemälde entwirft die apokalyptisch-augustinische-ignatianische Schau des Kampfes zwischen Licht und Finsternis, der „zwei Fahnen“, im Gegensatz der Guten und Bösen, der „Gotteslämmer“ und derer, die am „Sakrament des Büffels“ Anteil haben. Dieser Durchblick durch die Zeit ist dem Verf. geglückt. Er vermeidet theoretische Erörterungen. Alles ist Gestalt. Somit scheint hier eine gültige Aussage über die Zeit vorzuliegen. Allerdings, wenn man genauer zusieht, erkennt man, daß die einzelnen Personen sozusagen von Natur aus einem der beiden Reiche angehören. Die Männer des starken Ellenbogens und des Mundes, den sie immer „bedeutend auf-tun“, haben die Führung. Es gelingt ihnen stets, oben und vorn zu bleiben, sowohl zur Zeit des Büffels wie zu der der Neuformung der Gesellschaft. Die andern sind immer nur Opfer, tiefe, gute, unschuldige Menschen, die unterdrückt und mißbraucht werden und den unteren Weg gehen müssen. Eigentlich wird niemand umkämpft oder muß sich zum Guten oder zum Bösen entscheiden. Im Herzen findet keine Auseinanderset-

zung statt, und es rührt sich nichts Widersprechendes in ihm. Das ist aber eine sehr primitive und falsche Psychologie, Phänomenologie und Ontologie. Eine solche Welt ist im Grund dieselbe, wie jene, in der der edle Graf das arme Dienstmädchen heiratet. Ein hartes Wort, aber es entspricht der Wirklichkeit dieser Zeitschau.

So ergibt sich der Fall, daß einer Hypertrophie der Form ein sehr dürftiger Gehalt gegenübersteht. Es war ein Geist tätig, der sich um das Wortwerk bemühte, ohne ein Wortkunstwerk zu schaffen. Denn zu diesem gehört auch der ergründende Gehalt. Die Genialität eines großen Könners und sorgfältigen Ausfeilers deckt für den ergriffenen Leser den Mangel an innerer Einsicht in das Wurzelwerk der sich entgegenstehenden Ideen zu. Wenn wir jenem unsere Anerkennung nicht versagen und Böll einen geborenen und guten Erzähler nennen müssen, so bleibt doch die Klage, daß hier die Wirklichkeit der Dinge und Menschen nur in den allgemeinsten und äußerlichsten Zügen erkannt und in Schwarz-Weiß-Manier vorgestellt wurde. Die geistige Höhe, die Böll in „Und sagte kein einziges Wort“ erklimmen hatte, ist bei weitem nicht erreicht.

H. Becher SJ

*Urzidil, Johannes:* Das Große Halleluja. Roman. (483 S.) München 1959, Langen-Müller. DM 19,80.

Wer sich an des Dichters Roman „Die verlorene Geliebte“ erinnert, der die böhmische Seele offenbart, wird überrascht sein, wenn er liest, wie *Urzidil* das Leben in den Vereinigten Staaten, in denen er eine Zuflucht gefunden hat, beschreibt. Denn eine Beschreibung ist das Buch eigentlich. Die Romanform kann nicht darüber hinwegtäuschen, und die Waise Ellen, deren Schicksale erzählt werden, ist eigentlich nur ein Anlaß, um uns auf die verschiedenen Schauplätze und in die verschiedenen Lebenskreise zu führen: Land, Kleinstadt und Großstadt, die oberen Zehntausend und die Gangster, die vornehmeren und die kleinen Bürger, Alteingesessene und Einwanderer, Weiße und Schwarze und was es sonst an Gruppen noch geben mag. Die Sprachmächtigkeit des Dichters ist so groß, daß er alles in seiner Erscheinung und in dem verborgenen Wesenskern spürbar und glaubhaft sieht. Andererseits verführt ihn die Sprachmächtigkeit nicht dazu, mit ihr zu spielen. Es liegt ein großer Ernst auf allen Seiten des Buches. So wird uns Amerika vertraut, viel mehr als in einer Reihe gelehrter Bücher, die alles nach Zahl, Maß und Gewicht mitteilen. Die Vielfalt des Erzählten zerstreut auch nicht. Das einigende Band aller Menschen und Verhältnisse, das immer wieder Reizende ist die Tatsache, daß Amerika noch immer das ist, was die ersten Einwohner „jungfräulichen Boden“ nannten. Auch

heute noch ist hier nicht so sehr Heimat, Überlieferung, bergende Umwelt, sondern jeder einzelne, Mann und Frau und Kind, reich und arm erobern sich die Welt, sind Gründer und voll eines starken und ungebrochenen Lebenswillens und, freilich sehr oft unter einer gepanzerten Oberfläche, voll eines tiefen Mitgeföhls. H. Becher SJ

*Huxley, Aldous: Affe und Wesen. Roman.* (203 S.) München 1959, Langen-Müller. DM 12,80.

Nach einer satirischen Einleitung, die uns in Geist und Ungeist Hollywoods einföhrt, druckt Huxley das angebliche Drehbuch eines sonst unbekannten Autors ab, der sich aus der Welt zurückgezogen hat und inzwischen verstorben ist. Das Drehbuch behandelt die Entdeckungsfahrt einiger Gelehrten Neuseelands, das beim dritten (Atom-) Weltkrieg wegen seiner glücklichen geographischen Lage verschont wurde, nach Südkalifornien, eben nach Hollywood. Hier hat der Affe Gottes, Belial, unter den in die Primitivität zurückgeworfenen Geretteten sein Reich aufgerichtet, das in allem das Reich Gottes umkehrt und das Böse und die Hölle als Ziel der entmenschten Menschheit darstellt. Einer der Entdecker wird gefangengenommen, sieht die Greuel der Verwüstung, nimmt sogar vorübergehend an ihnen teil, aber die echte Liebe, die in ihm und in einem Mädchen der verwilderten Menschheit erwacht, föhrt ihn von der äffischen Verkehrung zum Wesen des Menschlichen. Er entflieht mit ihr. Die Erzählung, exzentrisch in Thema, Durchführung und Sprache, ist deswegen so aufregend, weil in dem vollendeten Reich des Bösen nur das in Reinkultur erscheint, was schon, halb verborgen und halb nicht eingestanden, unter uns im Leben der einzelnen, der Gesellschaft, der Völkergemeinschaft wirksam ist.

H. Becher SJ

*Werfel, Franz: Die Dramen, 2 Bde.* (567 u. 520 S.) Frankfurt 1959, Fischer. DM 48,—.

*Bierbaum, Otto Julius: Prinz Kuckuck. Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings.* (761 S.) München 1959, Langen-Müller. DM 19,80.

Es war ein verdienstvolles Unternehmen, das dramatische Werk Werfels von seiner expressionistischen Jugendzeit bis zur Reife des Alters, die vollendeten Werke wie die Entwürfe und Fragmente gesammelt herauszugeben. Werfel ist seit frühester Jugend ein theologischer Dichter, der einer Zeit, die den Glauben verloren hat, den Spiegel vorhält: die Entscheidung liegt in Euch. Schuld bedarf der Reue, zieht dann aber die Gnade Gottes herab. So sind seine Dramen, geballter als die Romane, überzeitlich und verdienten wieder aufgeführt zu werden, wenn es Schauspieler und In-

tendanten gäbe, die noch nicht so zeitverfallen sind, daß sie das Ewige glaubhaft machen könnten. Das Dramenwerk verdiente auch eine gründliche wissenschaftliche Durchleuchtung. — Dasselbe kann man nicht von der Neuausgabe des „Prinz Kuckuck“ sagen. Der Schlüsselroman wird zwar keinen Skandal hervorrufen, wie damals, als er (1907) erschien. Aber er hat doch keine dichterischen Qualitäten, die seine Wiederkehr rechtfertigen. Höchstens konnte er mit aller Vorsicht als Quelle benutzt werden, um zu veranschaulichen, welcher Geist in kleinen Gruppen literarischer Revolutionäre und Genießer vorhanden war, zu denen auch der liederliche Bierbaum selbst gehörte. H. Becher SJ

*Walter Otto F.: Der Stumme. Roman.*

(287 S.) München 1959, Kösel. DM 13,80.

Der Titelträger ist ein junger Mensch, der bei einem furchtbaren Familienerlebnis stumm wurde. Er sucht seinen Vater, den er dann unter Wagarbeitern findet und dem er sich — ohne Erfolg — durch das Vorzeigen eines Motorradschlüssels zu erkennen geben will. Der Vater hat ihn allerdings aus anderen Zeichen erkannt. Er ist dem Trunk verfallen und zum Verbrecher geworden. Bei der Baugruppe ist ein Benzin kanister entwendet worden. Der Vater hat ihn gestohlen und unter dem Bett seines Sohnes verborgen. Dieser wird verdächtigt und verurteilt, unter Lebensgefahr eine letzte Sprengung vorzunehmen. Er unterzieht sich der Aufgabe. Der von seinem Gewissen getriebene Vater will ihm zu Hilfe eilen; aber die Schüsse gehen schon los, und das stürzende Gestein erschlägt ihn. Der Dichter schildert die harte Arbeit im nahenden Winter, föhrt die einzelnen, gelinde gesagt, rauhen Arbeiter des Bautrupps in ihren gegenseitigen Beziehungen vor. So entsteht ein sehr anschauliches und erschütterndes Bild. Die eigentliche Absicht des Verf. aber ist es, die Geschichte von Vater und Sohn zu erzählen. Diese wird in Erinnerungen des Jungen ohne geschichtliche Reihenfolge Stück für Stück eingeblendet und bildet ein inneres Erlebnisfeld gelegentlich des Straßenbaus. So wird zwar eine ungemein dichte Atmosphäre geschaffen, aber die früheren Erlebnisse werden tatsächlich um ihr eigenes Gewicht gebracht. Nur ihre Mächtigkeit in der Nach- und Gesamtwirkung kommt zur Geltung. Diese moderne Einblendungstechnik offenbart sich auch hier als sehr wirksam, verändert aber den epischen Charakter der Romandichtung, die mehr zur dramatischen Ausbreitung eines Gruppenzustandes wird, der, wie das analytische Drama, ein Endzustand und zugleich Katastrophe ist. Das Buch ist ein Erstlingswerk von erstaunlicher Kraft und offenbart eine außerordentliche Darstellungsgabe. H. Becher SJ